

Trinkwasser-Skandal

Die tägliche Dosis Gift aus dem Wasserhahn

Von Andreas Fasel 27. August 2007, 11:56 Uhr

Vor einem Jahr wurde im Arnberger Trinkwasser krebserregende Perfluorierte Tenside gefunden. Bei einer Studie kam jetzt heraus, dass der Stoff auch ins Blut der Menschen gelangt war. Ein Hausbesuch bei einer Familie mit erhöhten Werten.

Wasserprobe: In zwei Arnberger Stadtteilen waren im Trinkwasser extrem hohe PFT-Werte gemessen worden: 600 Nanogramm pro Liter

Brigitte G.* würde niemals aus Arnberg wegziehen. Hier ist sie großgeworden, und hier sollen auch ihre vier Kinder groß werden. Sie haben viel Auslauf hier. Und frische Luft. "Man lebt hier gesund", sagt Brigitte G. Sie und ihr Mann rauchen nicht, trinken nicht. "Unsere Kinder machen alle Sport." Und doch liegt seit einem Jahr ein kleiner Schatten über der Familie, ein Schatten der Unsicherheit: Und dieser Schatten heißt PFT, "Perfluorierte Tenside". PFT ist ein als krebserregend eingestuftes Industriegift, das in Klärschlamm auf Felder im Sauerland gelangt war und von dort ins Trinkwasser.

Vor Brigitte G. liegt nun ein Zettel auf dem Tisch. Darauf steht: "Ergebnisse der Blutuntersuchung auf perfluorierte Verbindungen."

Im vergangenen Oktober waren Arnberger Mütter aufgerufen worden, mit ihren Kindern an einer Studie teilzunehmen. Sie sollten untersuchen lassen, wie viel PFT in ihrem Blut ist. Denn zwei Arnberger Stadtteile werden mit Wasser aus dem Wasserwerk Möhnebogen versorgt. Und darin waren extrem hohe PFT-Werte gemessen worden: 600 Nanogramm pro Liter.

Nun also weiß Brigitte G., wie viel PFT sich in ihrem Blut und in dem ihres sechsjährigen Sohnes befinden. Sie weiß, dass ihre Werte für einen PFT-Stoff namens PFOA etwa vier Mal höher sind als bei Menschen, die kein Möhnewasser getrunken haben. Aber was das nun für ihr Leben und das ihres Sohnes bedeutet, weiß sie nicht. Auf der Rückseite des Blattes steht zwar, es gebe bisher "keine Hinweise", dass solche Werte "gesundheitlich bedenklich" seien. Aber schon im nächsten Absatz steht, dass "die gesundheitliche Bedeutung der perfluorierten Verbindungen zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht abschließend geklärt" sei.

"Genau genommen heißt das doch, dass die auch nicht wissen, ob das nun was ausmacht oder nicht", sagt Brigitte G. Doch weil sie kein ängstlicher Typ ist, hat sie beschlossen, weiterzuleben wie bisher. "Was soll ich denn auch machen? Ich will ja nicht am Stress sterben", sagt sie lachend. Und seit ein Aktivkohlefilter das meiste PFT aus dem Arnberger Trinkwasser filtert, benutzt Familie G. auch wieder regelmäßig ihren Sprudelautomat.

Aber über vieles wundert sich Brigitte G. eben doch. Wieso bekam sie nicht ein einziges mal ein Schreiben von ihrem Wasserversorger, das sie über das PFT-Problem informiert hätte? Wie konnte es passieren, dass eine Lehrerin die Schulkinder anwies, im Unterricht Leitungswasser zu trinken, weil sie meinte, das würde die Konzentration fördern. Und zwar, als die Sache längst bekannt war. War im Lehrerkollegium etwa nie über das giftige PFT gesprochen worden?

Und dann war da noch die Sache mit der Blutuntersuchung im Arnberger Gesundheitsamt: Da stimmten plötzlich die Nummern von Brigitte G.s Auswertungsbögen nicht mehr überein, woraufhin große Aufregung bei den Mitarbeitern des Gesundheitsamts entstand. Einige Wochen später klingelte bei Brigitte G. das Telefon, und jemand von der Uni Bochum wollte wissen, warum sie nicht an der Studie teilgenommen habe. "Hab' ich doch", entgegnete Brigitte G. Am anderen Ende ertönte ein erstauntes "Oh", und das Telefonat war beendet.

Michael Wilhelm, Professor an der Ruhr-Universität Bochum und Leiter der für die Studie zuständigen Abteilung, sagt auf Anfrage von WELT ONLINE, dass die Studie problem- und fehlerlos abgelaufen sei - "zumal wenn man bedenkt, dass wir sie innerhalb von zwei Monaten aus dem Boden stampfen mussten". Er könne jedoch nicht gänzlich ausschließen, dass es in Einzelfällen zu kleinen Unstimmigkeiten gekommen sei.

Nach den Herbstferien soll das Blut der rund 700 Studien-Teilnehmer noch einmal untersucht werden. Für die Forschung sei diese zweite Untersuchung von großer Bedeutung, sagt Wilhelm. Bisher gibt es nur vage Erkenntnisse darüber, wie lange der Körper braucht, um PFT wieder loszuwerden.

Auch Brigitte G. wartet auf den zweiten Teil der Studie. Und dann, so hofft sie, sind die Werte vielleicht schon niedriger. Um sich selber macht sie sich ohnehin keine großen Sorgen. Aber was ist mit ihren Kindern? "Unser Jüngster hat das Zeug ja womöglich schon sein ganzes Leben im Blut."

* Name von der Redaktion geändert